

qualitativen Daten wieder auf ein gröberes Raster mit 5 Umriß-Formgruppen reduziert und nach Material, Basisbeschaffenheit und ihrer Kombinierbarkeit betrachtet werden. Dabei zeichnen sich nicht nur mehrere deutlich bevorzugte, d. h. häufigere Merkmalkombinationen, sondern ebenso auch Unterschiede zwischen den Spitzen mit gespaltener und massiver Basis ab. Allerdings macht sich hier die beschränkte Materialaufnahme nachteilig bemerkbar, insbesondere beim Versuch der kartographischen Darstellung einzelner Form-Querschnitt-Basis-Kombinationen, wo z. B. bei den Spitzen mit massiver Basis eine östliche Gruppe F1 Q1 (Stücke, die im medialen Bereich distal und proximal konvergieren und runden oder hochovalen Querschnitt zeigen) einer westlichen Gruppe F1 Q3 (ähnlich, jedoch mit konvex-geradem oder konvex-konkavem Querschnitt) gegenübergestellt wird. Wie würde sich das Bild solcher geographischer Verteilungen ändern, hätten die Verfasser auch westeuropäische Funde oder das für die Diskussion zwar herangezogene, im Katalog jedoch nicht erfaßte, unpublizierte Stück aus der Obernederhöhle mit einbezogen, welches die im mittleren Donaunraum (Karte 4) verbreitete Gruppe F2 Q3 recht beträchtlich nach Westen erweitern würde.

Die bereits beim Vergleich der qualitativen Daten angedeutete Umschreibung einzelner Komplexe, z. B. der Inventare vom Vogelherd oder aus der Istállóskő-Höhle, als relativ geschlossene Gruppen innerhalb des Gesamtmaterials wird durch die quantitativen Merkmale weiter bestätigt. Auch hier lassen sich die Spitzen mit gespaltener Basis nach ihren Indexwerten deutlich von den übrigen abgrenzen, weshalb man sich dem Schluß der Verfasser, „anhand des vorliegenden, sehr fragmentarischen Materials kann nicht gelöst werden, ob die Geschößspitzen mit gespaltener Basis ein in Raum und Zeit eng begrenztes, kulturell aussagefähiges Element sind“ (S. 77), kaum anschließen möchte. Ob andererseits für Feststellungen wie jene, daß der Längen-Breiten-Dicken Index (Länge  $\times$  Dicke: Breite) der vollständigen Stücke erheblich über dem der abgebrochenen Stücke liegt, eine mit Hilfe der EDV durchgeführte Diskriminanzanalyse notwendig ist, möchte der Rez. bezweifeln.

Als ähnlich überflüssig empfindet der Rez. eine Aussage in einem folgenden, der Stellung in Technokomplexen gewidmeten Abschnitt: „Allgemein findet sich eine Überlagerung von mittelpaläolithischen durch jungpaläolithische Schichten. In keiner Abfolge ist eine eindeutig mittelpaläolithische Fundschicht zwischen zwei jungpaläolithischen eingeschoben“ (S. 72). Selbst die als ein wesentliches Ergebnis verstandene Erkenntnis, daß es sich bei den Fundstellen des „Olschewien“ um Jagdplätze handeln dürfte (S. 76), ist seit einigen Jahren in einem Handbuch zu lesen (vgl. B. Klíma in K. J. Narr, Handbuch der Urgeschichte. Band 1, Bern 1966, S. 261), auch wenn man zugeben muß, daß dort keine so aufwendige Argumentation geführt wurde.

Daneben wird die Benützung der vorliegenden Arbeit durch zahlreiche Flüchtigkeitsfehler, wie falsche oder unvollständige Legenden zu den Abbildungen, erschwert. So müßte, um nur einige Beispiele zu nennen, in Abb. 17, Signatur 3 „= Fragmente“ doch eigentlich „= nach der Basisart nicht bestimmbare Stücke“ bedeuten, und in Abb. 16 gehört Fundstück 29 von Aksamitka doch sicher in Spalte 6 statt 3?!

Der in diesem Buch unternommene Versuch, die Möglichkeiten der Merkmalanalyse und einfacher statistischer Untersuchungsverfahren an einer mengenmäßig begrenzten, zugleich aber wichtigen Gruppe von paläolithischen Fundstücken zu erproben, hat nur wenige neue und in keinem Verhältnis zum Aufwand stehende Ergebnisse erbracht. Dies liegt jedoch weniger an den angewandten Methoden, als vielmehr daran, daß man bei Ungenauigkeiten in der Durchführung und auf der Basis einer beschränkten, teilweise auf Literaturangaben beruhenden und kaum repräsentativen Materialaufnahme kaum ein klares oder zuverlässiges Bild erwarten kann. Die fast totale Relativierung aller bisherigen typologisch-stratigraphischen Interpretationen und Aussagen ist dabei eine zwangsläufige Folge. Zahlreiche Flüchtigkeitsfehler und die schlechte Kontrollierbarkeit der angegebenen Daten machen außerdem eine direkte Weiterarbeit auf der vorgelegten Grundlage praktisch unmöglich. So wird man diese Untersuchung als das nehmen, als was sie gedacht ist, ein Versuch einer Merkmalanalyse an Geschößspitzen des mittleren Jungpleistozäns.

L. Reisch

*L'homme, hier et aujourd'hui. Recueil d'études en hommage à André Leroi-Gourhan.* Mit einem Vorwort von MARC SAUTER, XIV. u. 794 S. mit zahlreichen Abb. im Text. Paris 1973.

André Leroi-Gourhan wurde in Deutschland vor allem als Prähistoriker bekannt, u. a. durch seine Grabungen in Arcy-sur-Cure und Pincevent, insbesondere aber durch sein Hauptwerk „Préhistoire de l'art occidental“ (1965), das in seiner 2. Aufl. auch in deutscher Sprache erschien. Wie viele seiner Veröffentlichungen wird dieses Buch auf lange Zeit grundlegend bleiben und kann in seiner vollen Bedeutung wohl erst dann erfaßt werden, wenn all das, was Leroi-Gourhan nur am Rande anspricht, zum Gegenstand eigener Forschungen gemacht werden wird. Dennoch bildet die Vorgeschichte nur eine Facette seines vielgestaltigen Schaffens, wie ein Blick in die 176 Titel umfassende Bibliographie lehrt, die für die Jahre 1935–1972 in der vorliegenden Festschrift zusammengetragen wurde. Neben Untersuchungen zu Problemen fernöstlicher Kulturen und Veröffentlichungen allgemeinerer Art bilden Arbeiten zur

Ethnologie den zweiten Schwerpunkt seines Schaffens. Wie Hrsg. Sauter (S. 2) hervorhebt, stehen für Leroi-Gourhan Ethnologie und Vorgeschichte keineswegs im Gegensatz sondern sie ergänzen einander; als Prähistoriker ist er stets Palethnologe, auf der Suche nach dem, was hinter den materiellen Zeugnissen vergangener Kulturen steht.

Diese Vielseitigkeit seines Forschens erklärt zugleich Verschiedenartigkeit und Vielfalt der 63 Aufsätze, die Leroi-Gourhan von Freunden und Schülern zum 60. Geburtstag dediziert wurden. Sie entstammen u. a. der Ethnologie, Vorgeschichte, Kunstgeschichte, Anthropologie, Zoologie und Botanik. Um den Überblick über diese Fülle zu gewährleisten, faßte sie Hrsg. zu vier großen Themengruppen zusammen: I – Das Sammeln von Fakten; nach den verschiedenen Methoden aufgeteilt in Ethnologie und Archäologie; II – Anordnung und Analyse der Dokumente; diese Themengruppe umfaßt bei weitem die meisten Beiträge, so daß eine weitere Aufschlüsselung nahelag, in a.) Technologie, b.) Kunst und Ästhetik, c.) Anthropologie, Zoologie, Botanik, d.) ethnogeographische Analyse, e.) Analyse archäologischer Denkmäler; III – Synthese und Interpretation; IV – Wissenschaftstheorie.

In dieser Gliederung darf man wohl nicht nur den Versuch des Hrsgs. sehen, die Fülle des Materials überschaubar zu gestalten. Sie ist zugleich Spiegelbild des streng methodischen Fortganges, der die wissenschaftliche Arbeit von Leroi-Gourhan kennzeichnet. Wir möchten hierin nur ein Zeichen dafür erblicken, mit welcher Sorgfalt diese umfangreiche und gut ausgestattete Festschrift redigiert wurde. Die Heterogenität dieses Buches mag zunächst vielleicht verwirrend wirken, doch macht gerade sie deutlich, wie wichtig und fruchtbar interdisziplinäres Forschen in einer Zeit zunehmender Spezialisierung aller Wissenszweige sein kann.

Chr. Züchner

M. E. P. KÖNIG: *Am Anfang der Kultur. Die Zeichensprache des frühen Menschen.* 356 S. mit 298 Textabbildungen. Berlin 1973.

Zu den wesentlichen Aufgaben der Vorgeschichtsforschung gehört neben der Erhellung der materiellen Kulturgeschichte das Aufspüren des Weges, den der menschliche Geist von den Anfängen bis zur heutigen komplexen Form durchschritten hat. Die Annahme, je weiter man in die Vergangenheit vordringe, desto primitiver und dumpfer müsse der Mensch gewesen sein, führte zu einer umfangreichen Literatur über „primitive“ Geisteshaltungen, wie Magie, Schamanismus, Totemismus u. a. Alle bisherigen Ergebnisse „positivistisch-evolutionistischer Wissenschaft“ (S. 26) hinwegfegend, bietet Verfasserin in großem Wurf ein ganz neues Denkmodell, in dem sie die Vielfalt aller uns überlieferten geistesgeschichtlichen Dokumente vom ersten Auftreten der Menschheit bis zum Ende der Vorgeschichte zusammenzwingt. Verf. nimmt an, daß der Mensch seinen Weg gewissermaßen mit leeren Händen, aber schon im Vollbesitz seiner geistigen Möglichkeiten begann. Er gewann bald einige Universalbegriffe oder Grundprinzipien (S. 29), die ununterbrochen tradiert wurden und in allen Entwicklungsschichten gegenwärtig blieben. Die Geschichte des Geistes führt daher nicht immer neue Vorstellungsformen vor Augen, sondern jede Entwicklungsstufe bringt neue Aufteilungen, Spezialisierungen der Grundbegriffe. Eine Entwicklungslinie bildet die geistige Ordnung des den Menschen umgebenden Raumes. Grundprinzip ist die Kugel der sich allseits dehnenden Welt. Die Aufteilung in Ober- und Unterwelt usw. führt zur Vier als Zahl der Weltordnung (Himmelsrichtungen). Die andere Hauptlinie betrifft das Prinzip der Zeit. Bestimmend ist der Mond durch seine drei Phasen: zunehmender, voller und abnehmender Mond. (Unser Neumond scheint unbekannt gewesen zu sein; Rez.). Das Ordnungsprinzip der Zeit stellt demnach die Drei dar. Bei der Kontinuität dieser Grundbegriffe muß man sich nicht wundern, daß als Kronzeugen die wenigstens teilweise sehr jungen Felsgravierungen der Ile-de-France dienen können, obwohl sie den Anfängen schon so fern stehen. Mit Spannung und Erstaunen wird der Leser verfolgen, wo überall die Zahlen 4 und 3 und die durch Addition oder Multiplikation abgeleiteten Zahlen 7, 9, 12, 14 verborgen sind. Nichts bleibt ohne Hintergedanken, sei es ein einfaches Linienkreuz aus Tata, seien es die Gittermuster in den Höhlen der Ile-de-France, auf den Frauen von Gönnersdorf oder den Kaisermanteln spätantiker Münzen als Zeugen der Vier, sei es der dreieckige Gesichtsschnitt des Köpfchens von Brassempouy oder des Kaisers Constantinus VII auf einem Solidus, sei es das Dreieck des weiblichen Schoßes, des Steinbeiles oder der Pfeilspitze als Zeugen der Mondsymbolik. Richtig in den Blick gerückt fügt sich alles den Ordnungsprinzipien. Das enthebt Verf. sorgfältigen Abwägens aller möglichen Zusammenhänge nach Ort und Zeit. Vermag man jedoch nicht, sich von der überlieferten Forschungsmethode des Vergleichens, Ordnen und Wägens zu lösen, so scheint das Gedankengebäude aus schnell zusammengerafften Spolien aller Zeiten, Kulturen und Räume auf dem unsicheren Fundament einer Theorie gezimmert zu sein.

Auch wenn Rez. aus methodischen wie speziellen Gründen den vorgelegten Ansichten nicht folgen kann, wird jeder, der sich mit Felsbildfragen beschäftigt, das Buch wegen seiner hervorragenden Abbildungen, besonders der Gravierungen der Ile-de-France, sehr zu schätzen wissen.

Chr. Züchner